

Zentralfigur der Freidenkerei

- „Wir wollen
1. eine Kulturgemeinde statt einer Kultusgemeinde,
 2. eine Ethische statt einer Bekenntnisgemeinde,
 3. eine Humanistische statt einer religiösen Gemeinde.“

Rudolph Penzig, 1907

Es ist keine Übertreibung: Dr. Rudolph Penzig (1855-1931) war ab Mitte der 1890er bis Mitte der 1920er Jahre eine Zentralfigur der deutschen Freidenkerei, verstanden als ein buntes Feld religions- und kirchenkritischer sowie weltanschaulicher Strömungen und Gemeinschaften. Als der Arabist und Koranübersetzer Max Henning 1914 sein *Handbuch freigeistiger Organisationen* veröffentlichte, zählte er in Deutschland mehr als zwanzig Verbände, die sich wiederum vielfach unterteilten.

Dieses Werk, das auch dem *Weimarer Kartell* (vgl. Anlage 2) nicht direkt angehörende, sondern lediglich geistig und historisch „verwandte“ Organisationen vorstellt, sieht Penzig in elf Vereinen in führenden Positionen. Die Anlage 1 zählt diese Ämter in freigeistigen Organisationen für das Jahr 1914 auf. Ohne Penzig gäbe es weder diesen Zusammenschluss noch konkrete Vorstellungen über „weltliche Schulen“ oder die Fächer „Ethik“ und „Lebenskunde“. Er hat umfänglich publiziert, wie Anlage 3 ausweist. Sein Leben verlief, wie Anlage 4 darstellt, in den ersten vierzig Jahren ziemlich turbulent, dann kann er ein Leben als vielbeschäftigter Gelehrter und gleichzeitiger Funktionär einiger Verbände führen.

Angesichts dieser Rolle ist es schon erstaunlich, dass bisher keine wissenschaftliche Biographie über ihn vorliegt, nahezu kein Bildmaterial und auch ein Nachlass bislang nicht

aufgefunden werden konnte. Vielleicht könnte fündig werden, wer sich intensiver dem Leben seiner Tochter Hedwig Penzig widmet. Darauf wird an anderer Stelle kurz eingegangen.

Das Wenige, was über seinen Lebenslauf nachlesbar ist, hat Rudolph Penzig selbst verfasst. Es steht in seinen ein Jahr vor seinem Tod erschienenen Erinnerungen, unter dem bezeichnenden Titel *Apostata*. Die Überschrift ist Bekenntnis und Resümee. Die Memoiren schildern den Verfasser als einen Abtrünnigen, der durch bewusste Selbstentscheidung vom christlichen Glauben abgefallen ist, aber ein Glaubender bleibt – an den Humanismus. Der Titel spielt auf Flavius Claudius Julianus an, der als römischer Kaiser (361-363) von Kirchenseite den Namen Julian Apostata erhielt, der – dem Christentum – Abtrünnige.

Die vorliegende Studie greift notgedrungen immer wieder auf Penzigs *Licht- und Schattenbilder aus meinem Leben* zurück. Angaben über Persönliches finden sich darin allerdings nur bis 1898. Penzig sieht und beschreibt sich in seiner Autobiographie als jemand, der „ohne Gott“ auskommt, aber ein sinnvolles, kirchenfernes Leben führt. Mehr noch: Seine Vorstellung vom Apostatentum ist grundsätzlich: Er verwirft „auf das entschiedenste alle Gemeinschaftsreligion, welche Formen sie auch immer in Kirche, Sekte, Gemeinde, philosophische[r] Schule und dergleichen annehmen möge“. Er reklamiert für das Einzel-Ich die alleinige Berechtigung, sich seine Religion zu schaffen. „In meine Religion hat niemand hineinzureden“. (Apo 137 f.)

Diese Haltung, das wird noch anschaulich werden, zieht sich durch Penzigs Leben. Auch in seinem Wirken als Autor ist sie anhand seiner zahlreichen Schriften gut nachvollziehbar. Im Vordergrund der nun folgenden Biographie stehen seine Bücher und Broschüren. Sein umfangreiches journalistisches Schaffen bedarf noch des Studiums. Er verfasste darüber hinaus Programme, Protokolle und Selbstdarstellungen der Vereine, in denen er wirkte, schrieb für deren Ver-

bandsblätter, hielt Reden und Vorträge, war Herausgeber, Rezensent, Redakteur und Verleger – und in Berlin Kommunalpolitiker, aber auch einmal im Jahr 1903 erfolgloser Reichstagskandidat für den linken Flügel der liberalen Fortschrittspartei.

Mutmaßliche Gründe für die Enthaltbarkeit von Wissenschaft und Publizistik gegenüber Penzig gibt es einige. Der wohl wichtigste ist, dass das öffentliche Interesse an solchen Apostaten allgemein gering ist, aber auch deren Rezeption von Seiten der Theologie mit Absicht niedrig gehalten wird. So können auch die Erben der Freidenkerie und die heutigen Konfessionsfreien weder etwas von Penzigs Ideen und Taten, noch über ihren Vorkämpfer erfahren. Ein solcher war er durchaus, dieser hochintelligente und extrem fleißige Geistesarbeiter, dem in den ersten vierzig Jahren seines Lebens immer wieder Knüppel zwischen die Beine geworfen werden von denen, die eine christliche Kirchenmitgliedschaft als selbstverständlich nötigen Erlaubnisschein für eine akademische Karriere oder ein öffentliches Amt ansehen.

Ein Grund für die Abstinenz liegt aber auch in Penzigs Verhalten selbst. Zum einen gab sein unpräzises, betont gelehrtenhaftes Auftreten, auch im Schrifttum, keinen Anlass für irgendwelche Revierkämpfe oder gar Schlagzeilen, auch nicht in der Freidenkerie selbst. Penzig fühlte sich zuständig für die Sensationen des alltäglichen Organisationslebens und des reibungslosen Fortgangs scharfer, aber nie persönlich gemeinter Debatten. Er verärgerte sein Umfeld nicht, jedenfalls gibt die Literatur dazu nichts her. Widerstände erträgt er mit Humor. Penzig führte vor, warum er in seiner Ethik eine Pflichtenlehre ganz weit oben ansiedelte.

Hinzu kam, dass sich Penzig (in der Revolution 1918/1919 immerhin schon vierundsechzig Jahre alt) mit zunehmendem Alter aus der Politik und ihren öffentlichen Affären zurückzog. Er wirkte zum Ende seines Lebens hin vor allem in zwei eher exotischen Verbänden weiter, die in den 1920ern wie aus der Zeit gefallen erschienen – in der freidenkerischen

Freimaurerei, mit ihrer Betonung der Individualität und des Pazifismus, und der ethischen Kulturbewegung, der *Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur* (DGEK).

Dieser ehemals stolzen und durchaus auch finanziell gut ausgestatteten Vereinigung waren die meisten sie fördernden Honoratioren verstorben. Tapfer hielt ihre arg reduzierte Mitgliedschaft dem konservativen Zeitgeist stand, besonders dem grassierenden Rassismus und Antisemitismus. Ihre führenden Personen bekannten sich unbeirrt zum Humanismus, Penzig mit seiner „Humanitätslehre“ ganz weit voran. Die letzten aufrechten Demokraten, Antirassisten und Pazifisten versammelten sich spätestens mit Beginn der 1930er Jahre zu großen Teilen im letzten liberalen und überregionalen Gesinnungsverband, dem *Freimaurerbund zur Aufgehenden Sonne* (FZAS).

Gerade zu Penzigs drei Spezialthemen – der Weltlichkeit des Schulwesens, der wertebildenden Bürger- und Lebenskunde sowie der nichtreligiösen Lebensführung mit einer ihr entsprechenden neuen Fest- und Feierkultur – fanden die Debatten, wenn überhaupt, in den 1920er Jahren in einer immer schrilleren Tonlage statt. Die Teilnehmenden wollten lärmend andere Stimmen übertreffen, um sie letztlich mundtot zu machen. Penzig lag mehr die zwar grundsätzliche, aber stets intellektuell argumentierende Lautgebung, der ernsthafte Dialog. Auch deshalb widmete er sich in den letzten Jahren seines Lebens einer sehr speziellen Freimaurerei und zog sich aus der „großen Politik“ zurück, auch derjenigen der sozialdemokratischen Partei, der er 1917 beigetreten war.